

eine Vita verfaßt haben, stelle das verbindende Element dar. Generell läßt sich dieses Denkmodell als Anwendung der Trinitätslehre auf Dualismen erklären. Augustinus habe die Trinitätslehre im 5. Jh. generalisiert, in St. Emmeram wurde sie dann spätestens im 11. Jh. personalisiert und zur Überwindung von Dualismen instrumentalisiert. Unter Rückgriff auf Pseudo-Dionysius und Eriugena habe Arnolds Schüler Otloh dieses dreigliedrige Modell um ein vierstes Element erweitert, welches die Einheit der drei vorherigen symbolisiere und somit eine Kreuzdarstellung ermögliche. Der zweite Teil behandelt aus ebendieser Perspektive die in diesem Kloster (oder dessen Umfeld) entstandenen bildlichen Darstellungen, vornehmlich im Sakramentar Heinrichs II. und im Uta-Codex. In diesen findet sich der Gegensatz zwischen der spirituellen und der fleischlichen Person (primär des Kaisers), zwischen der Seele und dem Körper. Auch diesen Gegensatz galt es, wie bei Otloh beschrieben, zu überwinden durch ein drittes, verbindendes (oder mediatives) und dann durch ein vierstes, die Gesamtperson charakterisierendes Element. Deutlich wird dies auf fol. 4r des Uta-Codex, wo der Gegensatz zwischen den Eigenschaften pietas und norma durch die temperantia überwunden und ihre Einheit in der Person der Uta gefunden wird. Entscheidend für dieses Modell ist das dritte Element, das Verbindungsstück, welches detailliert im dritten und vierten Teil behandelt wird. Um dieses zu erklären, bedienten sich nachfolgende Autoren, besonders Otlohs Schüler Wilhelm von Hirsau, aber auch Williram von Ebersberg und Aribus von Freising, der Musiktheorie, vornehmlich des Monochords, eines streng in Proportionsverhältnisse gegliederten Instruments. In diesem Instrument schließt der Ton D das Tertrachord der graves ab und leitet gleichzeitig das Tetrachord der finales ein. Der Ton D erschien somit ideal zur Verdeutlichung des verbindenden Elements. Abgeschlossen wird das Buch durch ein knappes Resümee, die im Text analysierten Abbildungen, eine Bibliographie sowie Personen-, Orts- und Sachregister. Neben diesen Hauptthesen regen viele Einzelaspekte zum weiteren Nachdenken oder kritischen Hinterfragen an: Die Rolle des St. Emmeramer Geisteslebens des 11. Jh. in der Herausbildung eines neuen Verständnisses für Individualität wird in einem größeren Kontext weiter zu beleuchten sein; kritisch zu prüfen bleibt vor allem die Bekanntheit, das Verständnis und die Anwendung des Astrolabs in Regensburg im frühen 11. Jh. (und dessen Einfluß auf den Uta-Codex); zudem wird sicherlich Otlohs Verwendung der Schriften Eriugenas weiter kontrovers diskutiert werden. Hinter diesem anregenden Inhalt bleibt leider die äußere Form häufig zurück: Gerade die abgedruckten Facsimiles haben nicht die Qualität, um dem Argument im Detail folgen zu können, die Querverweise auf konsekutiv nummerierte Fußnoten in den Anmerkungen korrelieren nicht mit der Neunummerierung der Anmerkungen auf jeder Seite. Diese editorischen Nachlässigkeiten trüben jedoch nicht das Gesamtbild. L. zeigt in beeindruckender Weise, wie die gleichzeitige Auswertung nicht nur eines, sondern aller in einem Kloster des 11. Jh. verfügbaren literarischen Genres und bildlicher Darstellung ein Gesamtbild ergibt, welches kongruenter und vor allem in sich verzahnter ist, als bislang angenommen. Er hat damit ein wahrhaft imposantes Geistesleben im Südosten des Reiches im 11. Jh. gezeichnet und einmal mehr die Notwendigkeit aufgezeigt, die vorscholastische Ideengeschichte als Fundament für die Scholastik selbst zu verstehen.

Immo Warntjes